№ 28 Neue Gartenlaube. 1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

Nach dunklen Stunden.

Novelle von Louise Cammerer.

[2]

(Fortsetzung.)

Holm fühlte sich seltsam hingezogen zu dem jungen Wesen, dem das Leben so viel Leid gebracht und das mutig ausharrte in den übernommenen Pflichten.

Seite an Seite gingen sie weiter. Im ersten Frühlingsschmuck stand die Natur. Bunte Farbenpracht, wohin das Auge reichte, Gottes Segen überall. Die Wiesen glichen herrlichen Blumenteppichen, die Bäume prangten im reichsten Blätter- und Blütenschmuck, dazwischen sangen Vöglein ihr Halleluja zu dem Schöpfer aller dieser Herrlichkeit empor. Der Quell rauschte und sprudelte in übermütiger Weise durch Flur und Feld dem nahen Bächlein zu, mit diesem murmelnd sich vereinend.

Der Frühlingszauber nahm auch die Menschenherzen ein. Holm erzählte dem jungen Mädchen in heitrer Art aus seinen Erlebnissen. Auch sein Lebensweg war gerade nicht mit Rosen bestreut, doch der echte Frohsinn verließ ihn nie. Bescheiden und einfach wie er war, hatte er noch immer Freude an allem und ließ die heitre Laune sich nicht verderben. Die Welt war schön allenthalben und die Menschen teilten sich in gute und böse, wie zu allen Zeiten.

Sein schlichtes, männliches Wesen flößte Therese Achtung ein. „Nie habe ich geglaubt, in eine so bittre Notlage kommen zu können,“ sagte sie leise; „es war ein schweres, wohl das schwerste Opfer, das ich meinen Geschwistern gebracht. Mit meiner Selbstachtung, mit der Erniedrigung meiner Weiblichkeit habe ich es bezahlt.“

Holm schaute betroffen auf. Die Worte klangen bitter. „Hoffentlich hat Ihnen mein Freund die schweren Stunden nicht noch schwerer gemacht? Wir Künstler haben allerdings keine allzuhohe Meinung von den Berufsmodells. Allein es giebt Ausnahmefälle und hier, meine ich, war der Unterschied zwischen harter, unerbittlicher Notwendigkeit und einem selbstgewählten Beruf deutlich wahrnehmbar. Raimund Fernau hat eine lieblose, verbitterte Jugend hinter sich, dies mag als Entschuldigung für manche Härte seines Charakters dienen.“



Gedankenvoll.

Ein feuchter Glanz schimmerte in den Augen des jungen Mädchens.

„Der Lorbeer des Künstlers schmückt seine Stirn. Gott hat ihn begnadet, wie selten einen Sterblichen und ihn dazu mit großen äußern Vorzügen reich bedacht. Sein Ruhm dringt in alle Länder. Herr Fernau hat allen Grund, der Vorsehung für ein reiches Leben dankbar zu sein. Die verächtliche Denkart, das lieblose, harte Urteil über seine Mitmenschen schädigt ihn als Mensch und Künstler und verdirbt ihm den reinen Lebensgenuß, den man sich auch in bescheidenen Verhältnissen unter Sorgen erhalten kann,“ gab sie tiefernst zur Antwort. „Ihm nie mehr zu begegnen, ist mein sehnlichster Wunsch!“

„Ein Wunsch, der sich jedenfalls auch auf meine Persönlichkeit erstreckt,“ sagte Holm verletzt.

„Gewiß nicht,“ erwiderte sie einfach. Zartes Rot kam und ging auf ihren Wangen. „Ihre freundliche Teilnahme hat den Druck, welcher meine Seele belastete, von mir genommen. Ich fand den Mut aus meinem Leben zu erzählen, ohne befürchten zu müssen, mißverstanden zu werden, und wie zu einem Freunde, einem Bruder könnte ich zu Ihnen aufsehen und vertrauen.“

Der Fußpfad endigte an der Landstraße. Ihr Weg führte sie in verschiedenen Richtungen auseinander. Bewegt reichte ihm Therese die kleine, schöngeformte Hand. „Leben Sie wohl, bewahren Sie sich Ihr menschenfreundliches Herz,“ sagte sie voller Liebenswürdigkeit.

„Und Sie Ihren reinen Sinn und das

Gottvertrauen," gab er ernst zurück; „ich hoffe auf ein Wiedersehen."

„Wenn der Himmel es fügt," lautete ihre schlichte Antwort.

Holm blieb noch eine Weile stehen und schaute ihr nach, bis sie seinen Blicken entschwunden war. „Auf Wiedersehen!" murmelte er halblaut vor sich hin.

In tiefe Gedanken versunken, schritt Therese Waldeck ihrem Heimwesen zu. Die glückliche Kinderzeit zog traumhaft an ihrer Seele vorüber. Fast fünfzehn Jahre hindurch war sie das einzige Kind ihrer Eltern geblieben und mit aller Liebe und Sorgfalt in frommer Gottesfurcht erzogen worden. Da am Wendepunkt, beim Uebergang von der Kindheit in die sonnige Jugendzeit, war des Lebens Ernst an sie herangetreten. Der Storch hatte ganz wider Erwarten nach vielen Jahren noch einmal Umschau gehalten bei Doktors und zum Entzücken Thereses ein Zwillingspärchen, ein Mädchen und einen Knaben, in die Wiege gelegt. Selbst das ernste, sorgenvolle Gesicht des Vaters hatte sich aufgehellt bei dem Anblick der rosigen, pausbackigen Kleinen, die so verspätet in das Haus geschneit und nun gebieterisch ihr Recht ans Dasein behaupteten.

Doch nicht lange hatte die Freude gewährt. Finstere Schatten verdrängten den kurzen Sonnenblick. Das traute, freundliche Heim verwandelte sich in ein Trauerhaus.

Nach wenigen schwer durchlebten Tagen und Nächten trugen sie die treue Lebensgefährtin Waldecks hinaus, die sorgsame, liebende Frau, deren geängstigtes Mutterherz vergebens gegen den Tod gekämpft. Mit ihr war das Licht des Hauses erloschen, das echte, schöne Familienglück war zu Grabe getragen.

Am Sterbebett der Mutter hatte Therese Abschied genommen von der Jugendzeit. Aus dem lebensfrohen jungen Mädchen wurde eine umsichtige, ernste Hausfrau; den Geschwistern suchte sie nach besten Kräften die Mutter zu ersetzen. Trotz angestrengter Thätigkeit blieb sie auf die eigene Bildung bedacht und suchte ihr Wissen zu vervollkommnen. Spät abends saß sie bei ihren geliebten Büchern, um fremde Sprachen zu erlernen oder am Klavier ihre musikalischen Kenntnisse zu erweitern.

Ernst und schweigend erfüllte ihr Vater seine Berufspflichten als Arzt, ernst und schweigend lebte er inmitten seiner Kinder. Selten erschien ein frohes Lächeln auf seinen Lippen, es war, als sei mit dem Tode seiner Frau aller Lebensmut erloschen.

Kurz nach dem dritten Todesjahr der Verstorbenen erlag Waldeck einem epidemisch auftretenden Bronchialkatarrh, den er anfangs gar nicht beachtet und der rasch eine schlimme Wendung nahm.

Therese stand nun mit den Geschwistern völlig verwaist in der Welt, doch die schweren Schicksalsschläge hatten ihre Kraft gestählt und ihr eine hohe Lebensaufgabe zugewiesen. Die jungen Geschwister waren ihrer Thatkraft, ihrer Fürsorge zugefallen, da hieß es den Kopf oben behalten und mutig um den Lebensunterhalt ringen oder untergehen im großen Weltgetriebe. Auf anraten eines Verwandten zog sie nach M., wo sie ein besseres Fortkommen zu finden hoffte. Der Erfolg ihres ehrlichen Strebens blieb nicht aus. Durch Unterricht erwarb sie für sich und ihre Schützlinge den Unterhalt zu einem bescheidenen Leben.

Nach und nach milderte sich der Schmerz um die Verlorenen. Arbeit und ein fromm Gebet, der beste Trost in schweren Zeiten, brachte auch ihr das Gleichgewicht der Seele zurück.

So verflossen einige friedvolle Jahre. Die Zwillinge gediehen prächtig an Geist und Körper und bereiteten ihr köstliche Stunden voll selbstlosen Glückes.

Da, über Nacht, brach ein neues Unglück herein. Therese stürzte die schmale, enge Treppe ihrer Wohnung herab und zog sich eine starke Verletzung zu. Wochenlang war sie nun mit den Kindern auf das Gnadenbrot der Verwandten angewiesen. Und in welcher demütigenden Weise wurde es gegeben. Jeder Bissen von einem harten Wort, oder Blick begleitet. Dem Drängen der geizigen Frau nachgebend, hatte sie endlich bei Raimund Fernau um Verwendung als Modell nachgesucht. Welche Pein für ihre stolze Seele. Der Kampf ums Dasein, in widerwärtigster Gestalt war er an sie herangetreten.

In diesen dunklen Stunden kam ihr wie eine Botschaft von oben die Nachricht zu, daß eine Base ihrer verstorbenen Mutter, von der man jahrelang nichts mehr gehört, in der südlichen Schweiz verstorben sei und Frau Waldeck zur Erbin ihres bedeutenden Vermögens eingesetzt habe. Im Fall die Universalerbin bereits aus dem Leben geschieden sein sollte, waren nach dem letzten Willen der Verstorbenen, deren Kinder erbberechtigt und das Gericht beauftragt, die Nachlassenschaft den Erben in gleichen Teilen auszuhändigen.

Therese war mündig und erhielt somit auch freies Verfügungsrecht über das ererbte Vermögen, während das der minderjährigen Geschwister noch unter Verwaltung der Vormundschaftsbehörde bleiben mußte. Diese Eröffnungen waren ihr heute an betreffender Stelle gemacht worden und unter dem Eindruck dieses Glücksgefühls hatte sie den Weg zu Fernau eingeschlagen, um sich für immer zu verabschieden.

Diese Freude leuchtete auch aus ihren Augen, als sie ihrer Wohnung zuschritt. Leise öffnete sie die Eingangsthür zu dem kleinen Vorgarten in dem zwischen einigen blühenden Obstbäumen das kleine, niedere Häuschen ihrer Verwandten stand.

Doch schon war sie bemerkt worden. Oben am kleinen, vom wilden Weinlaub umrahmten Fenster verschwand ein fröhliches Knabengesicht und auch aus der Fliederlaube kam ein allerliebstes rosiges Menschenkind hervor. Jubelnd hingen die Kleinen sich an den Hals der Schwester, die sie fest umschlungen hielt.

„Ach wie bist Du lange fortgeblieben, Therese," schmollte der Knabe; „wir wollten doch Schmetterlinge haschen."

„Erst die Arbeit, danach das Spiel, mein Junge," sagte sie mit zärtlichem Blick. „Sieh' her, was ich Dir dazu mitgebracht habe."

Ein prächtiges Schmetterlingsnetz entfaltete sich vor seinen Augen. Auch das Schwesterchen blickte erwartungsvoll auf.

„Aennchen war nicht folgsam, sie ist ohne Erlaubnis aus dem Zimmer gegangen und geht deshalb leer aus," sagte Therese mit scheinbarer Strenge. Aengstlich blickte der Knabe in die thränenvollen Augen des Schwesterchens, das sein Ebenbild war, dann legte er tröstend die Hand auf dessen Scheitel und reichte ihm das Schmetterlingsnetz hin. „Aennchen war brav, sie wollte dem Vöglein Wasser holen, sonst wäre sie gewiß nicht aus dem Zimmer gegangen."

Therese lächelte glücklich über den kleinen, warmen Verteidiger. Mit inniger Liebe zog sie die Kinder an sich heran; dabei entglitt ihren Händen ein großer, bunter Gummiball, den sie aufjauchzend erhaschten. Gemeinsam tummelten sie sich eine Weile im Garten herum, Therese mit den Kindern selbst zum frohen Kinde werdend. Erst als es zu dämmern begann, suchten sie das Wohnzimmer auf.

Mit Schrecken bemerkte Therese den leeren Vogelbauer. Sein Bewohner hatte die Gelegenheit benutzt und war ausgeflogen. Harte Worte drängten sich auf ihre Lippen, doch sie unterdrückte dieselben, als sie auf die verwirrten, betrübten Kinder blickte.

„Wer hat das Häuschen geöffnet?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Ich," sagte Aennchen rasch.

„Nein, ich" behauptete der Knabe.

„Lernt mein Max lügen?" fragte Therese streng.

Beschämt senkte er den Blick. Heißes Rot färbte sein ausdrucksvolles Knabengesicht bis zu den goldlockigen Haaren über der Stirn. „Aennchen wollte dem Vöglein Wasser holen und ich lief Dir schnell entgegen, mein Mütterchen," gestand er reuig.

„Unterdes ist das Vöglein entwischt und muß nun verkümmern," ergänzte Therese traurig.

Da, ein freudiger Aufschrei der Kinder. Lustig flatterte das Vöglein über den Rosenstrauch am Fenstersims hinweg seiner Behausung zu. Die vergoldeten Fesseln waren ihm lieber, als eine dürftige, ungewisse Freiheit.

Die goldene Morgensonne, welche den Tau von Blättern und Blumen geküßt, machte ihre glänzende Runde weiter. Sie schaute neugierig in den alten Rathaussaal, ernste Gespräche und Erwägungen über Menschenwohl und Wehe belauschend und weise Entschließungen vernehmend, bevor sie an die Oeffentlichkeit gelangten und je nach ihren Bestimmungen, Erstaunen, Befriedigung oder Aufregung hervorriefen. Frau Sonne spiegelte sich in den köstlich geschliffenen Fenstern des Wahlstädtschen Palais und überflutete das große, herrliche Gebäude mit märchenhaftem Glanz. Der rosig goldene Schimmer drängte sich weiter durch die schweren, goldgestickten Vorhänge, welche die Fenster zum Schlafgemach der Komtesse Valentine (der einzigen Tochter Graf Wahlstädts) verhüllten.

Die junge Dame ruhte im duftigen, weißen Morgenkleid mit halbgeschlossnen Augen in einem Sessel. Erst beim Morgengrauen war sie von einem großartigen Fest heimgekehrt und hatte ihr Lager gar nicht aufgesucht. Ein Zug von Uebermüdung und Abspannung, wie ihn meist nur aufregendes, unruhiges Gesellschaftsleben aufdrückt, lag ausgeprägt in ihrem vollendet schönen Antlitz und die feinen Finger der schlanken, herrlich geformten Hand, zuckten nervös. Belästigt von dem wogenden Licht, das den weiten Raum erfüllte, erhob sie sich und blickte nach der Uhr.

„Schon neun Uhr," kam es unmutig von ihren Lippen. „Kaum zur Ruhe gekommen, rufen schon wieder Pflichten der Gesellschaft gegenüber und da beneiden uns die Menschen um die süße, traumverlorne Empfindung des Nichtsthuns, um dies künstlich überreizte Leben auf der Höhe."

Ein scherzspöttisches Lächeln flog um den stolzgeschwungenen Mund. Sie schellte ihrer Zofe, die auf silberner Platte sofort das Frühstück, aus Chokolade und Biskuit bestehend, hereinbrachte.

„Befehlen Komtesse die Briefschaft?" fragte sie in ehrerbietigem Ton.

„Nein, dazu komme ich erst später. Es ist höchste Zeit zur Toilette. Ich erwarte Besuch. Später wünsche ich mit meinem Gast ein Frühstück auf der Terrasse einzunehmen. Treffen Sie die nötigen Vorbereitungen, Konstanze, und sorgen Sie, daß meine Anordnungen pünktlich befolgt werden." Konstanze entfernte sich, die Befehle weiter zu geben und kehrte nach wenigen Minuten zurück, um ihrer Gebieterin beim Ankleiden behilflich zu sein.

Gräfin Wahlstädt bedurfte keiner geheimen Toilettemittel, um schön zu sein. Die Natur hatte sie überreich mit glänzenden Gaben geschmückt und zu den Vorzügen hoher Geburt und großen Reichtums auch noch mit vollendeter Schönheit ausgezeichnet. Valentine wirkte durch den Zauber ihrer Persönlichkeit; doch, obwohl sie dieser Macht sich bewußt war, hielt sie streng die Grenzen zarter, edler Weiblichkeit aufrecht. Auch im Verkehr mit der Dienerin blieb sie die vornehme, formvollendete Weltdame, die durch ein Neigen ihres so stolzen Hauptes jede Vertraulichkeit fern zu halten wußte. Kein Wort zu viel kam über ihre Lippen. Sie hatte nichts zu verbergen, das einer Untergebenen eine Macht über sie eingeräumt. Ihre durchaus vornehme Natur haßte herabwürdigende Kriecherei. Unterwürfige Personen flößten ihr denselben Widerwillen ein, wie anmaßende, weshalb sie im Verkehr mit der Dienerschaft sich immer gleich blieb und nie von Stimmungen und Launen beeinflußt wurde. Konstanze war ihrer Herrin treu ergeben; dennoch kam auch bei ihr hie und da die Neugierde und Unbescheidenheit der Kammerzofe zum Vorschein. Valentine verstand es jedoch, sie in gebührender Art zurückzuweisen und auf lange Zeit in angemessener Entfernung zu halten.

Doch nicht lange hatte die Freude gewährt. Finstere Schatten verdrängten den kurzen Sonnenblick. Das traute, freundliche Heim verwandelte sich in ein Trauerhaus.



Der alte Junggeselle.

Mild senkt der sommerliche Abend seine Fittiche. Es öffnen sich die Fenster, dem erfrischenden Hauch Einlaß zu gewähren. Auch der alte Junggeselle oben im vierten Stock des mächtigen Hauses atmet die Erquickung. Er pfeift auf die Weiber, welche ihm durch die Rabennatur so oft den edlen Trank verbittert. Jetzt ist er im Alleinsein glücklich; dem Raben, dem er, wie das Alter ihm, die Flügel gestutzt hat, flötet er sein Leibstück: „Einsam bin ich nicht alleine —", leert daneben sein Glas edlen Trankes und empfindet jenes stille Glück, das Selbstzufriedenheit gewährt.

Nach wenigen schwer durchlebten Tagen und Nächten trugen sie die treue Lebensgefährtin Waldecks hinaus, die sorgsame, liebende Frau, deren geängstigtes Mutterherz vergebens gegen den Tod gekämpft.

Mit geschickten Händen ordnete sie jetzt die prachtvolle, seidenweiche Haarfülle, die wie ein Mantel die hohe, ebenmäßige Gestalt der jungen Gräfin einhüllte, zu einer modernen, geschmackvollen Frisur.

„Wünschen gnädige Gräfin eine helle oder eine dunkle Robe anzulegen?" fragte sie ehrerbietig. „Die farbige Toilette kleidet Komtesse vorzüglich und ist so wenig getragen."

Valentine warf den Frisiermantel ab und maß die Zofe mit großen, befremdeten Blicken. „So viel ich mich erinnere, befindet sich diese Robe nicht mehr in meinem Besitz," erwiderte sie erstaunt. „Eine Dame, eine Schauspielerin, die durch Brandunglück um ihre ganze Garderobe gekommen war und sich dadurch verhindert sah, einen weiteren Vertrag zu unterzeichnen, hatte sich mit diesbezüglicher, dringender Bitte an mich gewendet. Gesellschaftliche Verpflichtungen machten es mir unmöglich, persönlich einzutreten, so gab ich Ihnen den Auftrag, Konstanze, der Dame die Sachen zu überweisen, die ich ihr zugedacht und die von Wert für sie sein konnten. Das helle Seidenkleid hatte ich gleichfalls dazu bestimmt."

Konstanzes Auge wich scheu dem durchdringenden Blick der Gebieterin aus.

„Das Kleid war so wertvoll, Komtesse haben es nur einmal bei der Abendunterhaltung getragen. Ich glaubte an ein Mißverständnis und befürchtete spätere Vorwürfe," gab sie verwirrt zur Antwort.

„Seit wann steht Ihnen das Recht zu, meine Anordnungen zu umgehen und meinen ausdrücklichen Befehlen entgegen zu handeln?" fragte Valentine streng. „Allzusehr bauen Sie auf meine Nachsicht, Konstanze. Hüten Sie sich vor einer weiteren Ueberschreitung Ihrer Befugnisse!"

Die Zofe zeigte ein sehr verlegenes, bestürztes Gesicht.

„Im Sinne meiner Gebieterin glaubte ich zu handeln, wenn ich überlästige, zudringliche Bettelei hie und da fern hielt," sagte sie respektvoll. „Gnädige Komtesse sind zu großmütig und lassen sich häufig durch ein Lügengewebe täuschen!"

„Dies kann wohl hin und wieder der Fall sein, betrübende Erfahrungen bleiben niemals aus," entgegnete Valentine ernst. „Dennoch will ich Herz und Hand der Armut nicht verschließen. Auch dem Unwürdigen kann die Gabe frommen. „Christus, unser Heiland" hatte in der Todespein für den Verbrecher noch ein Trosteswort, seine herrlichen Lehren sind Leitfaden für die ganze Menschheit. Ich wünsche, daß Sie fernerhin nicht alle Bittenden von meiner Thür weisen und werde genau die Zeit bestimmen, in der ich für die Armut zu sprechen bin."

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Gedankenvoll.

(Siehe Seite 5.)

Ich fühle die köstliche Frühlingsluft
Und höre den schmetternden Lerchenschlag,
Ich atme den lieblichen Maienduft
Aus Bäumen und Blüten am grünen Hag.

Ich lausche der werdenden Frühlingspracht,
Dem Säuseln, dem flüsternden Scherz, der Luft,
Die plötzlich aus eisigem Schlaf erwacht,
Sich jubelnd des sicheren Sieges bewußt.

Wie gleichst du, süß schwellender Frühlingshauch,
Dem rascher, dem flüchtigen Liebesglück . . .
Ein frostiger Hauch — o, schmerzlicher Tausch! —
Wirft Blüten und Liebe ins Grab zurück.

Mathilde, Fürstin v. Schwarzburg-Sondershausen.

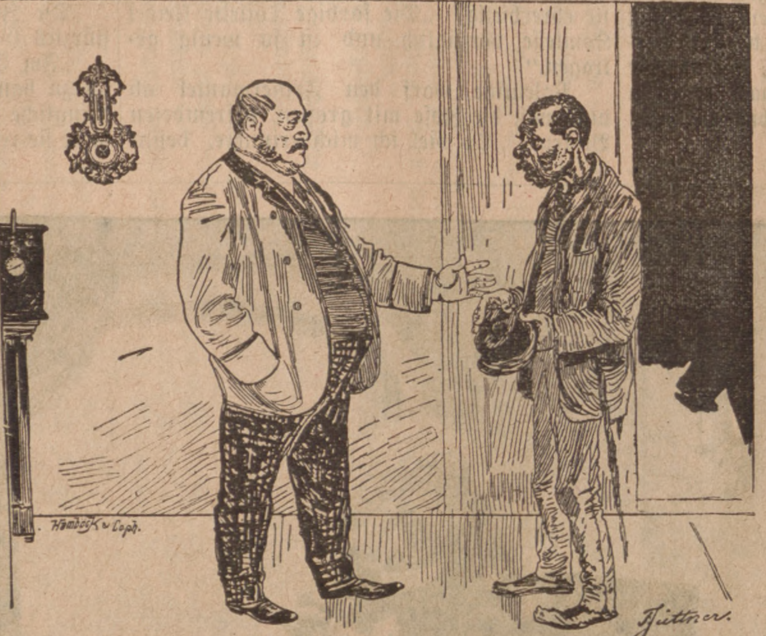
Ernst und Scherz.

Erdesser. Viele Stämme Afrikas, ebenso viele Japanesen sind für das Thonessen sehr eingenommen. Eßbare Erde gilt bei ihnen sogar als Leckerbissen. Solche Erde ist weich anzufühlen, beim Kauen derselben spürt man nichts Sandiges. Das Angenehme des Genusses soll darin bestehen, daß sie ein Gefühl giebt, als ob man etwas Fettes äße. Solcher Thon ist rötlich und wird in dünne Kuchen geschnitten, etwa von der Größe eines halben Zwiebacks, geknetet und über einem offenen Feuer getrocknet und gebacken. Pattison Muir hat den eßbaren Ton auf Neuseeland, und zwar in Mackenzie Country auf der Südinsel zergliedert und darin 61 pCt. Silikate, 18 pCt. Aluminiumsalze, 6 pCt. Eisenoxyd, 2 pCt. Kalk, 1 pCt. Magnesia, $3\frac{1}{2}$ pCt. Alkalichloride, $1\frac{3}{4}$ pCt. tierische Masse und 7 pCt. Wasser gefunden. Dieser Thon bildet eine Reihe niedriger, unfruchtbarer Hügel und wird auch von Schafen in bedeutenden Mengen genossen, ohne daß dies eine nachteilige Wirkung bei ihnen zur Folge hätte. Die Schäfer glauben, das der Ton Salz enthalte und deshalb genossen werde; allerdings besteht ein Teil ($3\frac{1}{2}$ pCt.) der Alkalichloride aus Chlornatrium, diese Menge ist jedoch zu klein, als daß sie allein das Verzehren solcher Erde veranlassen würde. Zugleich zeigt die oben angeführte Zerlegung, daß dieser Thon natürlich weit davon entfernt ist, ein Nahrungsmittel zu sein, da er nur etwas über 1 pCt. tierischer Massen enthält. Diese Erde führt auch nur buchstäblich durch die Füllung des Magens das Gefühl der Sättigung herbei.

Die Gärten des Königs Ludwig von Baiern waren der Beaufsichtigung des Hofgarten-Direktors von Effner unterstellt. Dieser trat einst in das Atelier des Professors Wagmüller in München und begann mit letzterm ein Gespräch über neue Anlagen, für welche der Professor einige Statuetten modellieren sollte. Wagmüller konnte nicht recht begreifen, wohin diese Statuen gestellt werden sollten; da öffnete Effner seinen Ueberrock und zeigte dem erstaunten Professor seine weiße Weste, auf welche der Plan des neuen Parks mit Holzkohle gezeichnet war. Alle Anwesenden im Atelier lachten bei diesem Anblick. Selbst Effner konnte nicht ernst bleiben, und er erzählte, daß er soeben von einer Audienz komme, welche er beim Könige hatte. Er habe anfangs die Ideen des Königs nicht begreifen können, da habe dieser ein Stück Holzkohle ergriffen und ihm den Plan des neuen Parks auf die weiße Weste gezeichnet. „Damit Sie die Sache nicht vergessen," habe der König scherzweise gemeint.

Doppelsinnig. Der Sohn eines Schornsteinfegers ist zum Theater gegangen. „Nun," meint eines Tages ein Herr zum Schornsteinfeger, „was wird Ihr Sohn thun, wenn er nicht gefällt?" — „Dann kehrt er halt wieder!" antwortet der Schornsteinfeger.

Vorsichtig.



Herr: „Also Sie verlangen Auszahlung der versprochenen Belohnung, haben Sie denn meine Brieftasche mit den dreitausend Mark Inhalt gefunden?"

Bummler: „Noch nich, aber ick lasse mir nur uff Vorherbezahlung ein, sonst suche ick nich mit!"

Kasernenhofblüte. Feldwebel (zu den Soldaten, die häufig niesen): „Kerls, Ihr habt ja die reine Cholera nasiatica!"

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Kühner Appell. Verteidiger: „. . . . Der Einbruch wurde von meinem Klienten just am ersten April vollführt! Ich will es deshalb dem Ermessen des hohen Gerichtshofes noch anheimstellen, ob er nicht in der ganzen Sache blos einen etwas losen Aprilscherz erblickt!"

Das Land der Küsse. Dieses Land ist Paraguay. Dort ist jeder Herr, der einer Dame vorgestellt wird, verpflichtet, dieselbe zu küssen. Am Ostertage ist das gegenseitige Küssen auch vollständig Fremder gang und gäbe. In England ist das Küssen am Valentinstage Sitte. Außerdem hat der Richter von Rye das Recht, die jeweilige Bürgermeisterin zu küssen, „wann und wo er will." In Hungerford werden während der Weinlesefeste eigens zwei Personen gewählt, welche das Recht haben, jedem Mädchen, das den Markt besucht, einen Kuß zu geben. Ein besondres Kuß-Ceremoniell besteht bei dem Empfang des Vizekönigs von Irland. Bei diesen Empfängen hat der Lord-Leutnant von Irland das Recht, jede Dame zu küssen. In Irland küssen die Männer einander, dürfen aber — im Beisein anderer — weder Frau noch Mädchen küssen. Die finnischen Frauen betrachten einen Kuß als die höchste Schmach, die man ihnen anthun kann, und weder ihr Bräutigam noch ihr Gatte dürfen sie küssen . . . . ländlich, sittlich! — Unsre Sitte aber scheint uns doch die bessere.

Zuvorkommend. Bei einem Ehepaar, das öfter streitet, hatte sich nach und nach die Geflogenheit entwickelt, daß der Mann jedesmal nach der Versöhnung ein neues Kleid kaufte. Eines Tages, als sich das Ehepaar wieder versöhnt, meint der Mann: „Nun Frauchen, laß Dir ein neues Kleid machen!" Ich hab's schon, Arthur!" erwidert die Frau und übergiebt die Rechnung.

Litterarisches Füll-Rätsel

von J. H.

Klopstock	
Shakespeare	
Zschokke	
Voss	
Gutzkow	
Jordan	
Raabe	
Hackländer	
Redwitz	
Schiller	
Scheffel	
Lessing	

In die freien Felder ist je ein Werk des betreffenden Schriftstellers einzutragen. Die Anfangsbuchstaben der Werke ergeben ebenso geordnet, von oben nach unten gelesen den Namen eines klassischen Romans eines unlängst verstorbenen Schriftstellers.

Wortspiel-Rätsel.

Der Vogel hat mich immer,
Mich hat auch manches Haus,
Ich töne aus dem Zimmer
Ins Freie hinaus.

Verstell-Rätsel.

Zwei kurze Silben nennen
Ein Herzogtum Dir, klein,
Doch wechselst Du die Silben,
Kann's eine Warnung sein.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Krebswort-Rätsels: **Gurt, Trug;** des Wortspiel-Rätsels: **Krone, Doppelkrone;**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann,** Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.